

Ein Kapitel aus der ersten Kriegszeit.

Dr. Walther Rathenau veröffentlicht jetzt einen Vortrag über "Deutschlands Rohstoffversorgung", den er im Dezember vor. J. in der "Deutschen Gesellschaft 1914" gehalten hat, und der bisher nur als Manuskript gedruckt vorlag, unter geringen Auslassungen mit Genehmigung des preussischen Kriegsministeriums, im Buchhandel (Verlag von S. Fischer, Berlin.) Manche werden ihm dafür dankbar sein. Daß die Sicherung unserer Rohstoffversorgung genau so wichtig ist wie die Lebensmittelversorgung, und daß die Organisation dieser Sicherung vielfach noch schwieriger war, als jene, das ist ja bekannt, auch wenn das große Publikum von den Nahrungsmitteln für Mensch und Vieh unendlich viel mehr spricht und unendlich mehr an sie denkt als an die Rohstoffe, diese unentbehrlichen Nahrungsmittel der Kriegsindustrie. Und auch die Formen für die Organisation der Rohstoffversorgung sind im allgemeinen bekannt, sie sind, z. B. auch an dieser Stelle, oft geschildert worden — mehr noch, sie sind nach vieler anfänglicher Begeisterung für den "Kriegssozialismus" mit der Länge der Zeit vielfach zu einem Gegenstande ernster Kritik geworden, weil manches davon, was für einen kürzeren Krieg vielleicht die Reinheit der Idee bewahrt hätte, in langen Jahren einer für das Großkapital und für die großkapitalistischen Organisationen immer lukrativer gewordenen Kriegsführung den großkapitalistischen Pferdesuß immer deutlicher herausgesteckt hat. Gleichviel, man wird die Schilderung Rathenaus bei aller notwendigen kritischen Skepsis gegenüber den Dingen mit starkem Anteil lesen, als eine Erinnerung an die erste Zeit des Krieges, in der alles neu war und alles auf das Neue und Große sich mit mächtigem Schwunge einzustellen suchte, vor allem als die Schilderung eines Mannes, der weiß, wie es gewesen ist weil er sein eigenes Werk zu schildern unternimmt, mit der inneren Wärme einer starken Persönlichkeit und in einem ganz persönlichen Stile.

Denn dies ist nach Rathenaus Schilderung der äußere Hergang.

Am 4. August, als England den Krieg erklärte, geschah das Ungeheuerliche und nie Gewesene: unser Land wurde zur belagerten Festung. Geschlossen zu Lande und geschlossen zur See war es nun angewiesen auf sich selbst; und der Krieg lag vor uns, unüberschaubar in Zeit und Aufwand, in Gefahr und Opfer. Drei Tage nach der Kriegserklärung trug ich die Ungewißheit unserer Lage nicht länger, ich ließ mich melden bei dem Chef des Allgemeinen Kriegsdepartements, dem Oberst Scheuch und wurde am 8. August abends freundlich von ihm aufgenommen. Ihm legte ich dar, daß unser Land vermutlich nur auf eine beschränkte Reihe von Monaten mit den unentbehrlichen Stoffen der Kriegswirtschaft versorgt sein könne. Die Kriegsdauer schätzte er nicht geringer ein als ich selbst, und so mußte ich an ihn die Frage richten: Was ist geschehen, was kann geschehen, um die Gefahr der Erwürgung von Deutschland abzuwenden? Es war sehr wenig geschehen, und es geschah dennoch viel; denn das Interesse des Kriegsministeriums war geweckt. Als ich bekümmert und sorgenvoll heimkehrte, fand ich ein Telegramm des Kriegsministers von Falkenhahn, das mich auf den nächsten Vormittag in sein Amtszimmer bestellte. Es war Sonntag der 9. August. Ich dankte dem Minister und sagte ihm: ich bewunderte, daß er in dieser Mobilmachungszeit in der Lage sei, seine Zeit zu opfern, um sich mit fremden Gedanken zu befassen. Er antwortete, indem er auf seinen Schreibtisch wies: Sie sehen, dieser Tisch ist leer. Die große Arbeit ist getan, die Mobilmachung ist vorüber, es ist nicht eine Restauration gekommen, und ich habe Zeit Besuche zu empfangen. Die Unterhaltung währte einen Teil des Vormittags, und als sie endete, war der Beschluß des Kriegsministers gefaßt, eine Organisation zu schaffen, gleichviel wie groß, gleichviel mit welchen Mitteln; sie mußte wirksam sein und mußte die Aufgabe lösen, die uns auferlegt war. In diesem entscheidenden Augenblick brachte der kühne, verantwortungsvolle Entschluß des preussischen Kriegsministeriums den Wendepunkt auf dem Gebiet, von dem ich zu Ihnen sprechen darf. Ich wollte mich verabschieden; der Kriegsminister behielt mich doch, indem er mir die unerwartete Zumutung stellte, ich sollte die Organisation dieser Arbeit übernehmen. Vorbereitet war ich nicht; Bedenkzeit wollte ich mir ausbitten, das wurde nicht zugelassen, meine Zustimmung hatte ich zu geben, und so sah ich mich wenige Tage darauf im Kriegsministerium untergebracht.

So fing man an, Rathenau, ein Oberst und ein Expedienter Sekretär, dessen praktische Erfahrungen wir in den Fährnissen der Geschäftsordnung kennen lernten, in vier kleinen Zimmern im Kriegsministerium. Zunächst verschaffte man sich eine ungefähre Statistik der Vorräte. Sie ergab, daß die Deckung des damals vorhandenen, seither weit überschrittenen Kriegsbedarfs bei wenigen Stoffen

tige. Und man kann nicht sagen, daß die "Deutsche Reiterpatrouille am Wardar", diese gigantische Kriegsillustration, als gut geratenes Malat anzusehen wäre. Jüdel ist in seiner Ungegorenheit wesentlich ernster zu nehmen. Allerdings erst im Hinblick auf eine zukünftige Entwicklung. Er hat das Glück gehabt an einem gewaltigen Auftrag: der Dekoration eines Aufenthaltsraumes für die Arbeiter der Bahlenschen Ketsfabrik seine mannigfaltigen Gaben erproben zu können. Noch ist eine große Leerheit in den Flächen, gegen die Jüdel nur mit künstlichen Mitteln aufzukommen versucht. Die wenigen Figuren, auf die er sich beschränkt, sind ins Maßlose getrieben. Und wieder, wie das in den Zeichnungen schon zu beobachten war, ist das Wagnis unternommen, die Figuren in einem anderen Maßstab zu geben als ihre Umgebung. Damit kommt in die Gestaltung etwas Aufgetraebenes hinein, das mit den Mitteln eines aufgefärbten Akademismus kaum überwunden ist. Dazu in den Farben, die alle ins Grau hineingetönt sind, ein Ehrismus, der als dekorative Romantik zutreffend charakterisiert wäre. Auch Mehner, wenn er die Porträts einer Malerin oder eines Kaufmanns überstilisiert, lebt in solcher Romantik.

Gleichsam ein Gegenstück zu dem monumentalen Bismarck ist Lederers Heine-Denkmal für den Hamburger Bürgerpark. Lederer wollte etwas betont Unfeierliches geben. Den Wiedermeierjüngling mit dem gewellten Haar, den zarten Liebersänger mit dem weltwehmerlichen Zug in der Seele stellt er ohne weitere Umstände auf ein Postament. Eine Illustration etwa zu den Versen:

"Der Tod, das ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag,
Es dunkelt schon, mich schläferst,
Der Tag hat mich müd gemacht —"

Die Auffassung, trotzdem sie den Begriff "Heine" allzu sehr einengt und mit dem Schmachlockigen viel zu sehr kollektiert, ist nicht uneben. Man könnte sich so etwas von einem Walser sehr hübsch gezeichnet denken; wenn sie als Denkmal fast nur Unbehagen hervorgerufen hat, so liegt das an der plastischen Durchgestaltung. Man sieht, wie Lederer auf den ornamentalen Schwung eingestellt ist, wie eine unbarocke Porträtfigur ihn ganz ohne Haltung findet. Er verliert sich im realistisch gemeinten Detail. Nirgends ist auf eine geschlossene Linienführung hingearbeitet worden, alles nur auf die Porträtmöglichkeit angesehen. Die Figur, die sich so ergab, auf funktionelle Werte hin zu gliedern, lag scheinbar ganz außerhalb seiner Bemühungen. Was auf die Art in den Hamburger Bürgerpark kommt, ist eine Heine-Statuette im Wiedermeiergeschrod, nichts weiter.

adest ungestört, so teilt jeder Staat englische Einlagerung ins Ausland. Unsere erzwungene Binnemobilität, mit der wir uns abgefunden haben, hat manche Sorge gestiftet und manchen Bruchteil gehabt, aber die Straft hat sie uns gegeben, daß wir nun auch den vollen Strecklauf der Mittel für uns in Anspruch nehmen können.

Der Krieg ist von der Rohstoffbeschaffung unabhängig. Die englische Blockade der Rohstoffe ist nutzlos geworden — daß Dr. Rathenau als einer, der zuerst die Gefahr sah und der erste gehen hat, ihr zu begegnen, auch heute diese im Dezember 1915 gesprochenen Worte unerschütterlich öffentlich wiederholen kann, das haben unsere Gegner wohl schon längst erwartet!